

## Johannes Urzidil: Ein Prager auf den Spuren Goethes<sup>1</sup>

Gerhard Trapp

1. Wo, wenn nicht hier in Prag, ließe sich im Rahmen mehrerer Vorträge, veranstaltet von der tschechischen Goethe-Gesellschaft und dem Goethe-Institut, passender auf Johannes Urzidil hinweisen, der sich wie kaum ein anderer Deutscher böhmischer Herkunft im 20. Jahrhundert auf Goethes Spuren, nicht nur in Böhmen, bewegte. Er ist mittlerweile mit seinem Werk in seine geliebte Vaterstadt zurückgekehrt, die er zeitlebens nach seiner Emigration im Mai 1939 nicht mehr zu Gesicht bekam, und wir möchten uns vorstellen, dass er in effigie so heute unter uns säße wie auf einem Foto, das ihn bei der Goethe-Feier der Karls-Universität am 12. März 1932 in der ersten Reihe sitzend zeigt.

Viele sahen sich in der Nachfolge des literarischen Übervaters Goethe, bedeutende Autoren und andere. Ich erwähne aus dem deutschsprachigen Raum lediglich Hugo von Hofmannsthal, Gerhart Hauptmann, Thomas Mann oder Ernst Jünger. Mit Hauptmann traf Urzidil im Oktober 1932 in Prag zusammen, mit Thomas Mann im Januar 1935 im schweizerischen Küsnacht. Mit beiden tauschte er sich anlässlich seines 1932 in erster Ausgabe erschienenen Buchs *Goethe in Böhmen* aus, beide kannten es, Thomas Mann benutzte es bei seiner Arbeit an *Lotte in Weimar*.

Um ein häufiges Missverständnis sogleich auszuräumen: jene, die sich in einer Nachfolge Goethes sahen oder wünschten, hatten dabei weniger im Sinn, etwa so zu schreiben wie er. Vielmehr ging es um die Komposition oder Konstruktion des eigenen Lebens als Künstler oder, anders formuliert, um die Art und Weise, wie es Goethe offenbar gelang, sein Leben mit seinem Schaffen unauflöslich miteinander zu verbinden, das eine förderlich dem anderen. Man hat darin eine Stilisierung künstlerischer Existenz erkannt, wonach in einem solchen Dasein jede Handlung oder jedes Verhalten Bedeutung erhält, so, als vollziehe sich der Lebenslauf unter einer weisen Regie, die alles dem Gelingen des Werks unterstellt. Goethe gilt bis heute, nicht unangefochten, als die Persönlichkeit, dem diese sich stets fortschreitende Vervollkommnung von Subjekt und Werk bis ins Ineinanderfallen von Tod und Vollendung glückte. Wir wissen aber auch, welches Maß an Rücksichtslosigkeit gegen die eigene Person und gegenüber anderen, ihm nahestehenden Menschen damit verbunden war.

---

<sup>1</sup> Der Text gibt einen Vortrag im Rahmen der Reihe ‚Goethe heute‘ wieder, den die Goethe-Gesellschaft in der Tschechischen Republik am 16.10.2002 im Goethe-Institut Prag veranstaltete.

Es erschien mir wichtig, dieses Bild der „Nachfolge“ zu verdeutlichen, denn es gilt mutatis mutandis auch für Johannes Urzidil, wobei ich zunächst recht positivistisch vorgehe und kurz nachzeichne, wie Urzidil zu Goethe fand. Sein Vater Josef erzählte dem Jungen in dessen Kindertagen von Berichten des Großvaters Johann Nepomuk Urzidil, der noch des öfteren Ulrike von Levetzow, um 1870 herum schon ein ältliches Fräulein, gesehen hatte. Der Vater Josef selbst, auch er den Musen zugetan, versorgte den Sohn mit Goethe-Gedichten, wenn er ihm nicht gerade aus Wielands *Abderiden* vorlas, eine recht ungewöhnliche Lektüre für ein Kind, bei der der kleine Johannes erstmals mit einer kritisch-satirischen Erzählweise in Berührung kam, die er später selbst auf seine Art kultivierte.

Im Lehrplan des Prager Grabengymnasiums war Goethe - Schiller nachgeordnet - natürlich vertreten, bereits 1911 hatte der 15jährige mit seiner Klasse die übliche Bildungsreise nach Weimar unternommen. Urzidil hatte also schon einige Vorgaben im Gepäck, ehe er ab 1914 sein Studium der Germanistik, Slavistik und Kunstgeschichte an der Prager Deutschen Universität aufnimmt und auf den Germanisten August Sauer (1855–1926) stößt, der u.a. auch ein ausgewiesener Goethe-Kenner war.

Und hier beginnt Urzidils wissenschaftliche Beschäftigung mit Goethe, die ihn bis zu seinem Tod am 2. November 1970 in Rom ununterbrochen begleitete, die im Laufe der Jahre in Prag, London und schließlich in New York Teil seiner selbst wurde, ohne dass dies seine Individualität, seine ganz eigenen poetischen Darstellungsformen in ihrer Wirkungskraft im geringsten geschmälert hätte, im Gegenteil, es förderte sie.

Wer Gelegenheit hatte, Urzidil selbst kennenzulernen, wird bestätigen, dass er sich niemals die Attitüde eines Goethe-Jüngers gab, nie einer Form der „Götholatrie“ verfiel, wie dies Schopenhauer nannte. Seine Nachfolge lag auch nicht im Bewusstsein eines Statthalters à la Hofmannsthal, sondern in dem Versuch, sein Leben trotz aller historischen Katastrophen, trotz aller Veränderungen in Zeitgeist und Lebensgefühl, am Denken Goethes zu orientieren. Ich greife bewusst vor, wenn ich die anderen Quellen benenne, aus denen sich Urzidils Lebensmut speiste. Es sind dies das Vertrautsein mit der Historie und den Mythen der Antike, mit ihren griechischen und lateinischen Autoren, mit der europäischen Literatur überhaupt, wovon ich nur Dante, Shakespeare, Balzac oder Tolstoi erwähnen will. Und natürlich mit der deutschen Literatur. Neben Goethe in erheblichem Abstand dann die Moderne, aus dem näheren Umfeld dabei Stifter und Kafka. Hierher gehört seine Vertrautheit mit der europäischen Kunstgeschichte, seine Liebe und Förderung der tschechischen Malerei. Dieses einen Humanisten zeichnende Porträt wäre unvollständig, ohne auf eine weitere Quelle hinzuweisen: das, was er nach einem Augustinus zugeschriebenen Wort als „anima naturaliter christiana“ (URZIDIL 1957: 94) bezeichnete. Christentum in Form der katholischen

Konfession, nirgendwo dogmatisch oder fundamentalistisch verstanden. Wie er Antike und Christentum miteinander zu verbinden suchte, mag, z. B. daraus hervorgehen, dass er sein tägliches Vaterunser auf Lateinisch betete. Ein sorgfältig gewahrter Spielraum wird auch dadurch sichtbar, dass er der Prager Freimaurerloge „Harmonie“ von 1924 bis zu ihrer Auflösung 1938 angehörte,<sup>2</sup> auch hierin Goethe vergleichbar, oder als er 1922 Gertrude Thieberger heiratete, gläubige Tochter eines Prager Rabbiners, die ihn nach langer Ehezeit um sieben Jahre überlebte.

Über Urzidils wissenschaftliche Arbeit an dem bis heute gültigen Standardwerk *Goethe in Böhmen* habe ich an dieser Stelle schon im Juni 1997 referiert, der Text wurde mehrfach veröffentlicht und auch ins Tschechische übersetzt (TRAPP 1997, 2000), so dass ich dies jetzt nicht wiederholen will.

Wenden wir uns also dem Studenten Urzidil der Jahre 1914–1918 an der k.k. Karl-Ferdinand-Universität zu Prag zu. Sein Studium konnte er weitgehend ungehindert durchführen, da er erst im Herbst 1916 einrücken musste, kurz darauf aber in der Garnisonsmenage in Prag als nicht eben ambitionierter ‚Titulargefreiter‘ seinen Kriegsdienst leistete, was ihm genügend Zeit ließ. Vom Wintersemester 1914 an wird vor allem August Sauer sein bewunderter Lehrer und Mentor, der in fast jedem Semester über Goethe und Schiller las. So hielt er auch im Sommersemester 1915 ein Seminar ab zum Thema „Goethes Romanfragment *Wilhelm Meisters theatralische Sendung*“. Der 19-jährige Urzidil muss sich mit unglaublicher Intensität hierin eingearbeitet haben, wie aus einem Fund hervorgeht, den ich im Herbst 2000 in Urzidils New Yorker Nachlass machen konnte.<sup>3</sup>

Unter dem später hinzugefügten Titelblatt *Goethe-Material, Studienmaterial zu ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung‘ 1915/16* findet sich ein Verzeichnis seiner Exzerpte aus der wissenschaftlichen Literatur zu Wilhelm Meister, die er damals erstellte. Es umfasst 62 Titel und neben im engeren Sinn wissenschaftlichen Beiträgen wie solche von Jacob Minor, Eugen Wolff, Harry Maync, Otto Behaghel, Gustav Roethe u.v.a. auch Rezensionen wie die von Friedrich Schlegel oder Titel aus der Literatur der Goethezeit und der Romantik wie z. B. von Lenz, Novalis, Herder, Wieland, Sophie von La Roche, Winckelmann sowie Werke von Rousseau oder Laurence Sterne. Aus diesen 62 Titeln sind in Urzidils Auszügen oft mehrseitige eigene Kommentierungen und Notate enthalten, beispielsweise zu Robert Riemanns *Goethes Roman-*

<sup>2</sup> Eine Bibliographie und eine Auswahl der sehr zahlreichen Beiträge Urzidils von 1925–1938 in der deutsch-böhmischen Freimaurerzeitschrift *Die Drei Ringe* wurde erstmals von Jitka Křesálková (2000, ferner URZIDIL 2001) veröffentlicht.

<sup>3</sup> Urzidil-Collection, Box 8, Folder 6, Leo Baeck Institute New York.

technik (1912) oder nach den einzelnen Kapiteln synchron nebeneinander gestellte Anmerkungen zu *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* und zu *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Damit nicht genug, findet sich ein engbeschriebener 10-seitiger handschriftlicher Text unter dem Titel „Über Wilhelm Meisters theatralische Sendung, von Urzidil“, so dass das ganze Konvolut von Urzidils Aufzeichnungen 118 Seiten umfasst.

Ein Einschub zu unserer Erinnerung: es geht bei Urzidils Niederschriften ebenso wie bei den einschlägigen Lehrveranstaltungen Sauers ganz wesentlich um die Frage der Textkonstitution von *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* bzw. von *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, nachdem erst 1909 eine Abschrift von *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* in Zürich aufgefunden wurde, die Goethe zusammen mit anderen Teilen zwischen 1783–1785 an Barbara Schultheß geschickt hatte. Goethe hatte 1777 mit der Arbeit an *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* begonnen, von der er bis 1785 sechs Bücher fertig stellte, die nach ihrer Wiederentdeckung auch als „Urmeister“ in die Literaturgeschichte eingingen. 1793 begann Goethe mit der Umarbeitung und Neufassung des gesamten Werks, das dann unter dem Titel *Wilhelm Meisters Lehrjahre* bis 1796 in acht Büchern erschienen ist.

Ich kann hier nicht auf alle Aspekte eingehen, die mit dem Wiederauffinden von *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* zusammenhängen, wozu wesentlich die Erstveröffentlichung durch Harry Maync 1911 beitrug. Nicht nur Hugo von Hofmannsthal pries das Werk sogleich als eigenständigen und in sich vollendeten Roman – die formale und inhaltliche Interpretation des Textes im Rahmen von Goethes Lebens- und Werksgeschichte wie auch auf der Ebene der Entstehung des bürgerlichen europäischen Romans eines sich bewusst konstituierenden literarischen Subjekts wird bis in unsere Tage fortgesetzt (z. B. VOSSKAMP 1997). Jedenfalls sind die Wellenschläge, die der Fund 1911 ausgelöst hatte, in Sauers Seminar und in Urzidils Aufzeichnungen noch deutlich spürbar.

Um Ihnen einen Eindruck von Urzidils eigener Arbeit zu vermitteln, zitiere ich den Anfang der schon erwähnten 10-seitigen Handschrift mit dem Titel *Über Wilhelm Meisters theatralische Sendung* aus dem Jahr 1915 in der Originalfassung. Es mag sein, dass es sich hierbei um eine mündliche oder schriftliche Seminararbeit handelte:

Bei aufmerksamer Lektüre des Romans *Wilhelm Meisters Lehrjahre* kann man etwa vom 6. Buche angefangen eine Veränderung nicht nur des Personenkreises beobachten, worin sich die weitere Entwicklung des Helden abspielt, sondern auch ein wesentliches Verlassen des Kolorits und ein stärkeres Hervortreten reflektiver Lebensweisheit, die umso entschiedener wirkt, als sie nicht nur von den auftretenden Personen ausgesprochen, sondern durch sie selbst verkörpert oder in Handlung aufgelöst wird. Vernunft und Charakter erhalten ein merkliches Übergewicht gegen Poesie und Talent, und die Harmonik des zweckmäßigen Lebens, dessen Ziel das Aufgehen in der Allgemeinheit bedeutet, wird den unstäten Bestrebungen Wilhelms gegenübergestellt, die mit starker Ironie als wesensloser Dilettantismus gekennzeichnet werden. Schon Fr. Schlegel nannte

darum den *Wilhelm Meister* einen Roman gegen das Romantische, Hardenberg aber nannte ihn einen Candide gegen die Poesie. In den ersten fünf Büchern hingegen wird uns vor allem ein reichmannigfaltiges Leben geboten, und die Partien reflektiver und lehrhafter Natur sind bloß streckenweise und willkürlich eingeflochten. Zu ihrem vollen Verständnis gelangen wir eigentlich erst bei den Enthüllungen über die Mächte des Turms in den letzten Teilen des Romans.

Nicht ohne Grund ist daher die Ansicht rege geworden, daß die jetzige tendenziöse Form des Romans, deren Aufgabe die Feststellung zwischen dem Gegensatz Individuum und Allgemeinheit und der Kampf gegen den Dilettantismus ist, der den Menschen auf falschem Wege zu falschem Zwecke treibt, zur Zeit der Abfassung der ersten fünf Bücher der Lehrjahre nicht vorgesehen war. Man hat vielfach eine Meinung dahin ausgesprochen, daß die Richtung der *Lehrjahre*, die am Ende deutlich aus den Worten hervorleuchtet: ‚Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand‘, daß die Leitung des Schicksals Wilhelms durch die geheime Gesellschaft bloß aus späteren Hinzufügungen und Einschlebseln erwachsen ist und überhaupt das ganze einen fortgeführten Umguß der ersten Fassung bedeutet, die wesentlich darauf ausging, Wilhelms theatralische Entwicklung zum Begründen einer deutschen Nationalbühne darzustellen.

Wenn wir nun die Entstehungsgeschichte des *Wilhelm Meister* vom Jahre 1776 an betrachten, wo man der Anfänge dieses Romans kotyledonenartig gewahr zu werden beginnt, so umfaßt dieser Zeitraum innerhalb dessen das Werk unter den Händen des Autors wuchs und merkwürdige Schicksale von außen und innen erlebte, bis zum vollständigen Ausreifen beinahe 20 Jahre, daß die Einheit des Romans unter dieser langen von größeren Ruhepausen unterbrochenen Abfassungszeit einigermaßen litt, darf nicht wundernehmen, indem schon Goethe selbst in einer Briefstelle an Schiller bemerkt, daß eine andere Einheit als die fortschreitende Stetigkeit in dem Buche nicht zu finden sein werde.

Innerhalb der zwei Dezennien fällt von äußeren Ereignissen vor allem die italien. Reise, deren eminenten Einfluß auf Goethes Lebens- und Kunstanschauung uns allen bekannt ist. Die Zeit der Konzeption des Romans zerfällt daher in eine Epoche vor und nach der italienischen Reise, welche beide durch einen Zeitraum getrennt worden sind, in der Wilhelm Meister wenig oder nicht gefördert worden war.

Aus zweierlei Gründen wollte ich Ihnen diese ersten Arbeiten Urzidils zum Thema Goethe vorstellen: einmal wegen ihrer für einen Studenten im 3. Semester ungewöhnlichen Leistung, was Umfang und Qualität seiner Untersuchung betrifft, zum anderen wegen der erstaunlichen Tatsache, dass Urzidil daran gelegen war, diese Papiere lebenslang aufzubewahren. Ablesbar ist daran die Bedeutung, die er ihnen zumaß: als eine Art Fundament nämlich des wissenschaftlichen Gebäudes, an dem er bis zu seinem Tod 1972 unter dem Leitmotiv „Goethe in Böhmen“ arbeitete und das er selbst, trotz der erheblich erweiterten Neuauflagen 1962 und 1965, als noch un abgeschlossenen betrachtete. Im Übrigen hat Urzidil zur Goethe-Philologie nur mit zwei Essays beigetragen: *Goethe und Cellini* und *Faust und die Gegenwart* (beide in URZIDIL 1972). Es ist der Künstler Urzidil, der sich biographisch auf Goethes Spuren bewegt, es leitet ihn nicht germanistisches Interesse, sondern eine tiefempfundene Verwandtschaft im Welt- und Selbstverständnis.

Es drängt sich die Vermutung auf, dass schon der junge Urzidil in der Figur des Wilhelm Meister ein Identifikationsmuster ergriff. Folgt doch seine Biographie dem pädagogischen Konzept des Romans, wonach sein Lebensweg

über ein tiefes Eindringen in die Welt der Kunst hinausführt zu gesellschaftlich verantwortlichem Handeln innerhalb einer zunehmenden Welt- und Selbsterfahrung. Wilhelm Meisters Leidenschaft für das Theater wäre lediglich durch Urzidils Hinwendung zur Malerei zu ersetzen.

Unübersehbar beruft Urzidil sich lebenslang immer wieder auf *Wilhelm Meister*: in Briefwechseln ebenso wie z. B. in einer poetologischen Reflexion *Dichtung und Deutung* (1936) (KŘESÁLKOVÁ 2001: 141) oder mittels eines Mottos aus *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, unter das er seinen 1966 erschienenen Erzählungsband *Die erbeuteten Frauen* stellt. (Eine vergleichbar intensive Wirkung des Wilhelm Meister lässt sich auch am Werk von Peter Handke beobachten).

Schließlich noch der Hinweis auf die Wertschätzung, die Urzidil (1954) handwerklicher Tätigkeit entgegenbringt, aus der er in seinem Essay *Über das Handwerk*<sup>4</sup> grundsätzliche poetologische Überlegungen ableitet. Die Verbindung von Kunst und Handwerk ist im Gesamtwerk des Wilhelm Meister ein konstitutives Element.

Auch Weimar bleibt für Urzidil unverlierbare Ikone seines Goethe evozierenden Erinnerungsvermögens. So in einem Brief aus New York vom 30. März 1964 an Noa Kiepenheuer in Weimar, Witwe des Verlegers Gustav Kiepenheuer, mit dem Urzidil seit 1924 in freundschaftlichem Kontakt stand:

Freilich wäre es herrlich, wenn wir bei Gelegenheit der Kölner Feierlichkeit<sup>5</sup> nach Weimar kommen könnten. Du weißt gar nicht, wie sehr ich mich danach sehne, wieder einmal am Frauenplan zu stehen oder auf der Esplanade zu spazieren, im Park am Stern zurückzudenken in große und zugleich doch irgendwie gemütliche Zeiten, im Wittumspalais herumzuwandern und mich im Zimmer der Mittwochsgesellschaft und im Theatersaal umzutun; und gar in Goethes Arbeitsraum wieder zu stehen und hinauszublicken in seinen Garten. Mir ist das Alles und auch das sonstige Weimar von vielen Besuchen lebendig und ans Herz gewachsen, weil ich ja auch jedes Detail genau kenne und in seinen Zusammenhängen und seiner tieferen Bedeutung zu erleben weiß. Als ich vor nunmehr 42 Jahren (das wird am 4. April sein) Trude geheiratet hatte, ging unsere allererste Fahrt nach Weimar, weil ich ihr zeigen wollte, wo ich am meisten glücklich war und wo mein Herz war (und blieb durch alle die Jahrzehnte, in denen ich an meinen Goethe-Studien gearbeitet habe).<sup>6</sup>

Den so sehr ersehnten Besuch in Weimar realisierte Urzidil freilich ebenso wenig wie ein Wiedersehen mit Prag.

Als profunder Kenner lebte Urzidil in und mit dem Werk Goethes, wobei sich diese Wahlverwandtschaft umso deutlicher ausprägte, als die politischen Verhältnisse in Europa sich verdüsterten. War er schon immer als aktiver Vertreter des kulturellen Dialogs zwischen Tschechen und Deutschen her-

<sup>4</sup> Dazu auch Urzidil (1969).

<sup>5</sup> Verleihung des Literaturpreises der Stadt Köln an Johannes Urzidil am 30. April 1964.

<sup>6</sup> Briefwechsel Johannes Urzidil-Gustav und Nora Kiepenheuer, Archiv Gustav Kiepenheuer-Verlag, Sächsisches Staatsarchiv Leipzig.

vorgetreten, wozu ihm die Tätigkeit als Pressebeirat an der Prager deutschen Gesandtschaft jede Möglichkeit bot, so solidarisierte er sich nach dem Verlust seines Amtes 1934 eindeutig mit jenen Kräften, die demokratisch gesinnt unvermindert für eine gemeinsam verantwortete Gegenwart und Zukunft in der ČSR eintraten. Auch hier kann ich nicht weiter ins Detail gehen, sondern muss auf frühere Darstellungen verweisen (TRAPP 1992).<sup>7</sup> Goethe jedenfalls wird, wie auch etwa von Thomas Mann und vielen anderen antifaschistischen Intellektuellen, auch tschechischen, zur Bestätigung eines fortbestehenden „anderen Deutschland“ kanonisiert. „Er teilte mit uns allen das Exil“<sup>8</sup> schrieb Heinrich Mann schon am 10. Dezember 1936 in der nach Prag exilierten Zeitschrift *Die neue Weltbühne* und Urzidil erinnert sich im März 1942 im Londoner *Obzor*, einer der tschechoslowakischen Exilregierung nahestehenden Kulturzeitschrift, an die 10 Jahre zurückliegenden Feierlichkeiten zu Goethes 100. Todestag in Prag. Dies unter dem Titel *Goethe a Čechové* [Goethe und die Tschechen] gewiss nicht ohne Beziehung zu dem von ihm hochverehrten Otokar Fischer, der am 12. März 1932 seine Prager Festrede unter dem gleichen Motto *Goethe a Čechy* gehalten hatte. Dazwischen aber beginnt die Zerstörung Europas. Urzidil schreibt:

Wir sind uns dessen bewußt, daß die Erinnerung an Goethe heute bedeutet, gegen das nationalsozialistische Deutschtum zu protestieren, denn Goethe wandte sich entschieden gegen alle Gewalt und gegen den stumpfsinnigen Nationalismus. Heute würde er, wenn er nicht im KZ wäre, in der Emigration sein. (URZIDIL 1942: 13)

Es ist vielfach überliefert, wie die erinnernde Vergegenwärtigung Goethes geradezu lebensrettend wirkte. Der Holländer Nico Rost schilderte dies erstmals in seinem 1948 erschienenen Buch *Goethe in Dachau*. Elias Canetti berichtet aus dem Jahr 1943:

Wenn ich trotz allem am Leben bleiben sollte, so verdanke ich es *Goethe*, wie man es nur einem Gott verdankt. Es ist nicht ein Werk, es ist die Stimmung und Sorgfalt eines erfüllten Daseins, das mich plötzlich überwältigt hat. Ich kann ihn aufschlagen, wo ich will, ich kann Gedichte hier und Briefe oder ein paar Seiten dort lesen, nach wenigen Sätzen erfaßt es mich und ich bin so voller Hoffnung, wie sie keine Religion mir geben kann. (CANETTI 1973: 49)

Es steht außer Frage, dass Goethes Werk für Urzidil in gleichem Maße von existentieller Bedeutung war, sein psychisches und damit auch physisches Überleben ermöglichte.

Hier noch ein Nachtrag zur Rezeption seines *Goethe in Böhmen*, den ich einem Prager Auditorium nicht vorenthalten möchte. Erich Trunz, als Ordinarius für Germanistik an der vom Nationalsozialismus neu installierten

<sup>7</sup> Diese Untersuchung wird durch Trapp (1996 und 1999) z. T. korrigiert bzw. ergänzt.

<sup>8</sup> *Er teilte mit uns allen das Exil! – Goethebilder der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Hrsg. vom Deutschen Exilarchiv Frankfurt am Main, Wiesbaden 1999, 16.

deutschen Universität in Prag von 1940–1945 tätig und nach dem Krieg als Herausgeber der Hamburger Goethe-Ausgabe bekannt geworden, schrieb mir am 15. September 1999 u.a.:

Das Buch von Urzidil, Goethe in Böhmen, besitze ich natürlich, es steht in meinem Arbeitszimmer immer greifbar... Die Zeit an der Universität Prag war für mich viel schwieriger als später die Zeiten in Münster und Kiel, denn in Prag gab es die politische Überwachung. Auf der Burg saß Heydrich von der SS mit seinen Mitarbeitern und es gab sogar einen Studenten zur politischen Überwachung. Das durfte man zwar nicht wissen, erfuhr es aber heimlich doch. Ich durfte niemandem sagen, wie ich dachte, denn es lag mir daran, daß alles glatt ging wegen der Staatsexamens-Kandidaten und der Doktoranden, die ich hatte... Ich lebe jetzt mit 94 Jahren möglichst zurückgezogen, betreue aber noch meine Goethe-Ausgabe, d.h. ich sehe jeden Band für jede neue Auflage durch und Sorge für Ergänzungen.

Am 26. April 2001 ist Erich Trunz gestorben.<sup>9</sup>

2. Wählen wir einen zweiten Zugang und werfen unter dem Aspekt der Nachfolge Goethes einen Blick auf Urzidils eigenes literarisches Werk. Dies kann hier fragmentarisch nur dadurch geschehen, dass einige zentrale Denkmotive Goethes herangezogen und dann mit ausgewählten Textstellen Urzidils in Verbindung gebracht werden. Dahinter steht das dichterische Selbst- und Weltverständnis, aus dem sich eine Schreibhaltung ergibt. Stifters Wort *Ich bin kein Goethe, aber einer aus seiner Familie* gilt für Urzidil in vergleichbarer Weise. Zwischen Heiterkeit und Bewusstsein, Geistesgegenwart und metaphorischem Denken, zwischen Anerkennung des Verehrenswürdigen und Anklage des Verachtenswerten bewegt sich Urzidils schmales Werk zwar auf Goethes Bahn, zugleich aber auf eigenen Wegen durch die Dezennien des 20. Jahrhunderts, gesehen und erlitten mit den Augen eines Künstlers, für den der tradierte europäische Humanismus noch wesentliche Elemente möglicher Gestaltung von individueller und gesellschaftlicher Realität enthielt. In den *Noten und Abhandlungen* zu Goethes *Divan* lesen wir:

Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte. Heiterkeit und Bewußtsein sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtsein, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke; Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzustellen wisse. (Goethe 1965: 178)

In der Welt seiner Figuren, ob sie in Prag, New York oder anderswo leben, sieht Urzidil Glücken und Scheitern von Lebensläufen, soweit dies überhaupt erkennbar wird, im Zusammenhang mit dem Befolgen oder Verfehlen jenes jedem Individuum inhärenten Lebensgesetzes, wobei er in seinem weitgefächerten Personeninventar auch allen Möglichkeiten Raum lässt. Das böhmerväldische Mädchen Otti aus *Grenzland* (URZIDIL 1956) ertränkt sich, weil eine wohlmeinende, aber letztlich blinde Autorität die ihr eingeschriebene Entelechie blockiert, sie in ein normalisiert-zivilisatorisches Verhalten zwingen will.

<sup>9</sup> Zu Erich Trunz siehe Hans Peter Kunisch (2001). Persönliche Erinnerungen an ihre Studienzeit bei Trunz, bei dem sie 1943 promovierte, liefert Johanna von Herzogenberg (2002).

Ich verwende hier bewusst den zentralen Begriff der Entelechie, wie ihn der alte Goethe gut fassbar in den *Urworten*, *orphisch* umkreist: das unzerstörbare Lebensgesetz, die Individualität, Daimon genannt („... Und keine Macht und keine Zeit zerstückelt / Geprägte Form, die lebend sich entwickelt“). Dieses Gesetz, dieser Auftrag steht aber in Wechselbeziehungen zum Zufall (Tyche), zur Liebe (Eros), zur Notwendigkeit (Ananke), wir würden heute dafür eher von Zwängen sprechen, und schließlich zur Hoffnung (Elpis) in der griechischen Begrifflichkeit. Goethe hatte den vier antiken Daseinsmächten noch die Hoffnung (Elpis) hinzugefügt („Ein Flügelschlag - und hinter uns Äonen“) und alle fünf Stanzen Orpheus zugeschrieben, der mit der Kraft seines Wortes Natur und Götter verzaubert. Ein poetologisches Programm zugleich, dem vor allem Rilke in seinen *Sonetten an Orpheus* huldigte.

Wie die Figur der Otti ohne eigenes Zutun erlischt, vollzieht sich ein Scheitern mit eigenem Zutun und Schuldanteil in der Gestalt der Großmutter Barbara Hainl in der Urzidils Familiengeschichte reflektierenden Erzählung *Die Frau mit den Handschuhen* (URZIDIL 1971). Ihr bitteres, leitmotivisch sich wiederholendes Motto: „pokusila jsem se, ale nepodařilo se to“ [ich hab's versucht, aber es ist mir nicht geglückt], beschreibt die Ausweglosigkeit ihres Schicksals zwischen Eros, Tyche und Ananke, dem *harten Muß*, wie es Goethe auch nannte.

Hinter den Vorgängen der Welt, so schrieb Urzidil 1961 an den deutschen Schriftsteller Heinz Risse (1898–1989) (zit. nach RUIZ 1997: 392f.), glaube er immer die Ananke zu spüren:

Alle und Alles, der Mann, das heranwachsende Mädchen, die Frau, die Fabrik, die Gerichte, sogar der Berichterstatter handeln der Ananke gemäß.

Damit jetzt aber nicht der falsche Eindruck entsteht, Urzidil hätte das Scheitern seiner literarischen Geschöpfe auf seine Druckfahnen geschrieben, als Gegenbeispiel hier nur der Hinweis auf jenen Franz Kafka, den er unerkannt in einem fiktiven Exil als Gärtner auf Long Island glücklich alt werden lässt. In dieser Erzählung *Kafkas Flucht* (URZIDIL 1964) findet der psychisch hochsensible Dichter sein Glück und sein Vergnügen darin, unerkannt unter dem Pseudonym „key“, der Schlüssel, der auf- oder zuschließt, zu pflanzen, zu wässern, zu pflegen und zu ernten. Elpis, poetisch codierte Hoffnung oder für den *homme de lettres* Urzidil ein Nachhall von Voltaires *Candide*, der sein Leben ebenso beschließt.

Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist auch das im Nachhinein sich enthüllende Bild des Klassenkameraden Bäumel aus der Erzählung *Repetent Bäumel*,<sup>10</sup> ebenfalls enthalten in *Die verlorene Geliebte*. Als fragwürdigen Filou, Verführer und Schwindler zeichnet ihn Urzidil zu Zeiten des gemein-

<sup>10</sup> Tschechisch unter dem gleichen Titel in Urzidil (1985: 133-153).

samen Schulbesuchs. Etwa 25 Jahre später, der zweite Weltkrieg ist in vollem Gange, liest der Autor in New York zufälligerweise eine Zeitungsnotiz, wonach ein Schiffsarzt Dr. Bäumel unter Aufopferung seines eigenen Lebens vielen Passagieren eines im Atlantik torpedierten englischen Schiffes das Leben gerettet habe. Und Urzidil räsoniert:

Im Kleinen versuchte er sich von der Welt mittels der Lüge zu trennen. Als es auf das Große ankam, brach jene Wahrheit triumphierend durch. Dies einzig zählt. In einem unergründlichen Niemandsland der Seele fallen die Entscheidungen des Daseins.

Metamorphosen, auch dies eine Universalie im Denken Goethes, werden häufig bei Urzidil beschrieben. Eine Person findet zu sich selbst, oft auf erheblichen und schmerzlichen Umwegen, wie auch der Prager hoch angesehene Direktor eines öffentlichen Witwen- und Waisenfonds in der Erzählung *Meine Verehrung* (URZIDIL 1968a). Dieser bereicherte die Stiftung in ebenso segensreicher wie illegaler Weise, machte sich von den Renditen einen kleinen Teil persönlich zu Nutze, ohne dass dies jemals ans Tageslicht gekommen wäre. Es plagte ihn aber zunehmend sein Gewissen, so dass er mit den Jahren seine Schuld offenbaren und reinen Tisch machen will. Was natürlich ganz und gar unerwünscht ist, um die hohe Reputation des Fonds und seiner anderen leitenden Mitarbeiter nicht zu unterminieren. Man löst das Problem dadurch, dass unser reuiger Sünder seine späten Jahre in einer recht angenehmen Nervenklinik verbringt, mit gepflegtem Garten und schönem Ausblick in ein nordböhmisches Flusstal, allerdings durch ein Gitterfenster. Die Gesellschaft hat ihn „entsorgt“ – er aber bleibt zurück in Sorge und Ambivalenz, denn er sieht sich seiner Sühne beraubt.

Dass das Thema Korruption zeitlos und international gültig ist, bedarf keiner weiteren Begründung. Eine rumänische Theatertruppe, aktiv am französischen Kulturinstitut in Jasi, erfasste die Aktualität dieser 1989 ins Französische übersetzten Erzählung und machte daraus eine Komödie für vier Personen. Der französische Regisseur führte das Stück zusammen mit der dramatisierten Erzählung *Ohromný fór* [Riesiger Witz] von Ivan Vyskočil im März 1999 in München auf, anschließend in Prag, in Polen, der Ukraine, in Moldawien und Rumänien.

Urzidil folgt sehr eng Goethes Verständnis der Metamorphose, der die gesamte organische Welt unterliegt und in der Freiheit und Gesetz Goethe zufolge zu einer „beweglichen Ordnung“ zusammenfließen. Auch der Mensch ist auf dem Weg seiner individuellen Entwicklung bis hin zum Tod solchem Gestaltwandel teilhaftig. Der kindliche Icherzähler in der Erzählung *Morgen fahr ich heim* (URZIDIL 1968b) beobachtet in einer Art Initiationsszene aus seinem Versteck heraus den riesenhaften Knecht Pawel mit der nicht minder gewaltigen Köchin Mima in einem „ungeheuerlichen Naturschauspiel“ des Liebesakts, was ihn in tiefste Verwirrung stößt. Als er Mima kurz

darauf wieder in der Küche hantieren sieht, als wäre nichts gewesen, fragt er sich

ob diese Frau dasselbe Wesen sein könne, das er noch vor kaum zwei Stunden in einem Zustand besinnungsloser Raserei gesehen hatte. War es möglich, daß dies alles in ihr nebeneinander bestand ... War der Mensch doppelt – oder gar vielfach?

Jeder, der auch nur einige der Erzählungen Urzidils kennt, weiß, welche immense Bedeutung er dem Zufall, Tyche, einräumt. Zufällig findet der Sohn Johannes nach dem Tod des Vaters dessen Zahlungsanweisungen an die Mutter eines unehelichen Sohnes, eines bis dahin unbekanntem Halbbruders von Urzidil. So in der Erzählung *Stief und Halb* in *Die Verlorene Geliebte*,<sup>11</sup> diese Sache ist im Übrigen authentisch. Das Bild des Icherzählers von seinem Vater erweitert sich zur vollen Wirklichkeit, sein Selbstbewusstsein wird von Minderwertigkeitsgefühlen bedroht. Zufällige Begegnungen, die sich schicksalhaft und lebensverändernd auswirken, sind geradezu konstitutiv für Urzidils Handlungsführung. Paradigmatisch z. B. in der Erzählung *Im Aufzug* (Urzidil 1968c), wo in einem steckengebliebenen Lift eines New Yorker Wolkenkratzers sich ein Mann und eine Frau, einander völlig unbekannt und mit ganz unterschiedlichen Lebensläufen, in Todesangst nahekommen. Die Frau benutzte den Lift, weil sie ihren Hut vergaß, und es entsteht folgender Dialog:

Ich hatte am Abend ohnehin nichts vor. Und jetzt kann ich ihnen wenigstens Gesellschaft leisten. Vielleicht war das beabsichtigt, als ich den Hut vergaß.

Oder als sie ihn mitnahmen.

Oder als ich ihn kaufte.

Oder als er fabriziert wurde.

Oder als den Schafen die Wolle wuchs.

Oder als Gott die Tiere in die Welt setzte.

Fast überflüssig zu sagen, dass Zufall kaum je Zufälliges meint, sondern immer mit Bedeutung besetzt ist für denjenigen, dem er zufällt.

Tätigsein im Diesseitigen ist ein weiteres, auf Goethe verweisendes Stichwort, dem Urzidils Figuren folgen wie der Autor selbst. In allem Elend liebt ein *Weissenstein, Karl* (URZIDIL 1960) sein erbärmliches Leben, das er uns post mortem erzählt. Das ist der springende Punkt bei Urzidil: Tätigsein führt nicht zwangsläufig zu sozialem Erfolg, vielmehr ist es die Bejahung des Lebens, die den einzelnen mit einem Glück belohnt, das immanent nicht quantifizierbar ist. Viele seiner Gestalten sind bei allen äußeren Einschränkungen in der Lage, Liebe zu geben und zu nehmen und damit emotional reicher als manch anderer mit einer sozial stabilen, ökonomisch erfolgreichen Biographie.

<sup>11</sup> Tschechisch unter dem Titel *Nevlastni* (1985: 72-88).

Dem goethischen Urwort Eros im Werk Urzidils nachzugehen, ergäbe eine eigene umfangreiche Untersuchung. Glück und Unglück durch den Eros sind ständig präsent und wie Leben und Tod janusköpfig und rational nicht auflösbar. Mit Sicherheit ist der Eros aber für den Dichter die gewaltigste Energie, die den Menschen erfasst und von der er gesteuert wird. Dies legt er dar in autobiographisch grundierten Erzählungen, wo das Kind erste Erfahrungen mit Glück und Leid in noch unbewusster Begegnung mit dem Eros macht, oder wo der Erzähler später als verheirateter Mann kaum verhüllt über einen Seitensprung berichtet, der tragisch endet, nachzulesen in *Die Fremden*, 1941 geschrieben und 1956 in *Die verlorene Geliebte* veröffentlicht. Fiktive Figuren wie das komplementär gestaltete Frauenpaar Vlasta und Philomene aus *Weissenstein, Karl* oder die Hauptfigur Ellen in dem Amerika-Roman *Das große Halleluja* (München 1959) stehen neben vielen anderen.

Der im Elend vegetierende Bettler Svatopluk Janda in der Erzählung *Ein letzter Dienst* (in: *Die verlorene Geliebte*)<sup>12</sup> gewährt dem von der Gestapo verfolgten Urzidil Schutz in einem Prager Kellerloch und gefährdet damit sein eigenes Leben. Gerade bei den sog. „kleinen Leuten“, in Prag ebenso wie in New York, findet Urzidil noch jene elementare Liebe zum Leben und eine Instinktsicherheit, die sie in existentiellen Konfliktsituationen nicht rational kalkulierend, sondern unbewusst im Sinne lebenserhaltender Hilfe handeln lässt, sie somit eine Transzendenz repräsentieren, die der Dichter überall und in überraschenden Konstellationen immer wieder erkennt und aufleuchten lässt.

Dass Urzidil hier keine euphemistische Idyllik der Armut zeichnet, sondern sein Erzählen in einer Balance des Hell-Dunkel hält, macht seine Qualität aus. Sein Schreiben entspricht einer Formulierung des bedeutenden Kunsthistorikers Ernst Gombrich, der in unseren Tagen sagte, dass Ausgewogenheit die Kunst allein dazu befähigt, eine würdige Metapher höchster menschlicher Werte zu sein. Eine nur selbstreferentielle endlose Spiegelung von Kontingenz in leeren Räumen, Kennzeichen eines Teils der Künste unserer Zeit, ist Urzidils Sache nicht. Der Fragmentierung unserer Lebenswelt und Identität setzt er sein erzählerisches Werk entgegen, mehr dialogisch auf ein Auditorium zugeschrieben als auf distanzierte Leserschaft. Was Nietzsche aphoristisch zum alten Goethe äußerte, hätte Urzidil gewiss auch mit Hinblick auf sein eigenes Werk unterschrieben:

Über Goethe hat uns neuerdings jemand belehren wollen, dass er mit seinen 82 Jahren sich ausgelebt habe: und doch würde ich gern ein paar Jahre des ‚ausgelebten‘ Goethe gegen ganze Wagen voll frischer hochmoderner Lebensläufe einhandeln, um noch einen Anteil an solchen Gesprächen zu haben, wie sie Goethe mit Eckermann führte, und um auf diese Weise vor allen

<sup>12</sup> Tschechisch unter dem Titel *Noc hrůzy* in: Urzidil (1985:154-172).

zeitgemäßen Belehrungen durch die Legionäre des Augenblicks bewahrt zu bleiben. (Nietzsche 1999: 150)

### Literatur

CANETTI, Elias (1973): *Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942–1972*. München: Hanser.

GOETHE, Johann Wolfgang v. (1965): *Noten und Abhandlungen zum Divan*. – In: *Werke*. Hamburger Ausgabe, Bd. II. Hamburg: Beck, 126–267.

HERZOGENBERG, Johanna von (1999): *Bilderbogen. Aus meinem Leben*. München: Oldenbourg (Tschech.: *Z mého života. Ústí nad Labem 2002 – Memorabilia ustensis*, V).

KŘESÁLKOVÁ, Jitka (2000): Zur publizistischen Tätigkeit von Johannes Urzidil. – In: *Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien*, Jg. VII/2, 309–333.

KUNISCH, Hans Peter (2001): Erich Trunz, Germanist. Von Lobwasser über das Gegenwartsschrifttum zu Goethe. – In: M. Glettler, A. Míšková (Hg.), *Prager Professoren 1938–1948 zwischen Wissenschaft und Politik*. Essen: Klartext, 299–312.

NIETZSCHE, Friedrich (1999): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Zitiert nach: *Licht wird alles, was ich fasse - Lexikon der Nietzsche-Zitate*. Hrsg. von J. Prosslinger und W. Ross. München: Kastell.

Ruiz, Isabelle (1997): *Johannes Urzidil – le dernier conteur pragois de Langue allemand entre l'engagement et la distance*. Diss. Paris (1992): Selbstverlag.

TRAPP, Gerhard (1992): Johannes Urzidils Tätigkeit als Pressebeirat an der Gesandtschaft des Deutschen Reiches in Prag 1918–1934. – In: P. Becher, P. Heumos (Hg.), *Drehscheibe Prag* (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 75). München: Oldenbourg, 131–150.

TRAPP, Gerhard (1996): Getarnter Widerstand – Johannes Urzidils politische Stellungnahmen zum Nationalsozialismus bis 1939 aufgrund neu aufgefundener Veröffentlichungen. – In: *Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien*, Jg III/1, 25–38.

TRAPP, Gerhard (1997): Urzidilův ‚Goethe v Čechách‘: Jeho vznik a působení v prostředí napjatých česko-německých kulturních vztahů [Urzidils ‚Goethe in Böhmen‘]. – In: *Janua*, Nr. 3. Praha, 41–69.

TRAPP, Gerhard (1999): Antibarbaros. Johannes Urzidils publizistische Tätigkeit in Medien der tschechoslowakischen Exilregierung 1940–1945. – In: *Bohemia*, Bd. 40/2, 417–435.

TRAPP, Gerhard (2000): Johannes Urzidils ‚Goethe in Böhmen‘. Entstehungsgeschichte und Nachwirkungen im Spannungsfeld der deutsch-tschechischen Kulturbeziehungen. – In: I. Fiala-Fürst (Hg.), *Goethe in Olmütz. Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur*. Bd. 2, Olomouc: Univ. Palackého, 63–91.

URZIDIL, Johannes (1942): Goethe a Čechové [Goethe und die Tschechen]. – In: *Obzor* 2/3. London, 13.

URZIDIL, Johannes (1954): *Über das Handwerk* (Heft 4 in der Reihe ‚Fragen der Zeit‘). Krefeld: Agis, 5–27.

URZIDIL, Johannes (1956): Grenzland. – In: Ders., *Die verlorene Geliebte*. München: Georg Müller, 181–203 (tschech.: U hranic. – In: J. Urzidil: *Kde údolí končí*, Praha 1996, 84–97).

URZIDIL, Johannes (1957): Das Christentum steht noch am Beginn. – In: K.H. Deschner (Hg.), *Was halten Sie vom Christentum?* München: Paul List, 93–101.

URZIDIL, Johannes (1960): Weissenstein, Karl. – In: Ders., *Prager Triptychon*. München: Langen-Müller, 65–178 (Tschech. in: *Pražský triptych*, Praha 1997, 55–154).

URZIDIL, Johannes (1964): Kafkas Flucht. – In: Ders., *Entführung und sieben andere Ereignisse*. Zürich, Stuttgart: Artemis, 89–119.

URZIDIL, Johannes (1968a): Meine Verehrung. – In: Ders., *Bist Du es, Ronald?* Zürich, Stuttgart: Artemis, 223–270.

URZIDIL, Johannes (1968b): Morgen fahr ich heim. – In: Ders., *Bist Du es, Ronald?* Zürich, Stuttgart: Artemis, 177–222 (Tschech.: *Zítřa jedu domů*. – In: Ders., *Kde údolí končí*, Praha 1996, 98–110).

URZIDIL, Johannes (1968c): Im Aufzug. – In: Ders., *Bist Du es, Ronald?* Zürich, Stuttgart: Artemis, 145–175.

URZIDIL, Johannes (1969): Handwerkliches aus New York. – In: Ders., *Väterliches aus Prag und Handwerkliches aus New York*. Zürich: Artemis, 33–78.

URZIDIL, Johannes (1971): Die Frau mit den Handschuhen. – In: Ders., *Die letzte Tombola*. Zürich, Stuttgart: Artemis, 239–313.

URZIDIL, Johannes (1972): Goethe und Cellini. – In: Ders., *Bekenntnisse eines Pedanten*. Zürich, München: Artemis, 75–136.

URZIDIL, Johannes (1972): Faust und die Gegenwart. – In: Ders., *Bekenntnisse eines Pedanten*. Zürich, München: Artemis, 75–136.

URZIDIL, Johannes (1985): *Hry a slzy* [Spiele und Tränen]. Praha: Odeon.

URZIDIL, Johannes (2001): Publizistische Tätigkeit in Die drei Ringe (I.). Eine Anthologie. Zusammengestellt von Jitka Křesálková. – In: *Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien*, Jg. VIII/2, 1–82.

VOSSKAMP, Wilhelm (1997): Wilhelm Meisters theatralische Sendung. – In: *Goethe-Handbuch*, Bd. 3. Stuttgart, Weimar: Metzler, 101–113.

Deutsches Exilarchiv Frankfurt/M. (Hg.) (1999): *Er teilte mit uns allen das Exil - Goethebilder der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Wiesbaden: Harrassowitz.